

# PRAXIS GEMEINDEPÄDAGOGIK

ZEITSCHRIFT FÜR EVANGELISCHE BILDUNGSARBEIT

# POLITISCHE BILDUNG



ISBN 978-3-374-03774-2



# »Politische Partizipation« als Gelegenheit zur politischen Bildung

Ingo Schenk

In der Frage um »politische Partizipation« als Gelegenheit zur politischen Bildung, insbesondere im kirchlichen Kontext, werde ich weniger politische Bildung als solche in den Blick nehmen, vielmehr wird es darum gehen, die Frage zu stellen, was es als Vorbedingung – also als »Lust« oder als Interesse – an politischer Bildung braucht, bzw. was ihr entgegensteht. Politische Partizipation oder auch Partizipation als solche und Bildung sind immer an eine konkrete Praxis gebunden und nicht nur ein Begriff. Aktiv verstanden meint Partizipation lediglich »teil-nehmen«, woran auch immer, etwa am politischen Prozess? Passiv verstanden meint Partizipation »teil-haben« (vgl. Fach 2004, 197).

Heute – im Zeitalter der Globalisierung, aber auch in der Zeit der Postdemokratie (Crouch 2008) – kommt politische Bildung an ihr Ende, denn sie ist ein Erbe der 1960er und 1970er Jahre, als es ganz allgemein darum ging, die Gesellschaft nach dem Zeitalter des Faschismus mit- und umzugestalten. Diese (Mit-)Gestaltung ist weitestgehend an ihr Ende gekommen. Politik heute ist nur noch am Verwalten interessiert, die Gestaltung hat die Wirtschaft übernommen und die Gestaltungsmöglichkeiten sind in engem Rahmen vorgegeben. In Beratungsprozessen stellen sich die Beteiligungswilligen in Gremien auch immer wieder die Frage, warum sie sich beteiligen sollen, wenn Rahmen und Struktur (definitiv) festgelegt sind und es bei der Beteiligung dann nur noch darum geht, welche Farbe das Infoblatt am Sonntag haben soll.

In der evangelischen Jugendarbeit wird dagegen vielmehr betont, dass junge Menschen eigenständig, selbstbestimmt und unabhängig von sogenannten Partizipationserwartungen Veränderungen anstoßen. Politische Bildung braucht in dieser Perspektive als Vorbedingung Personen als Vorbilder, womit *verantwortliche Persönlichkeiten* (Rümelin 2013, 71) gemeint sind, die *Assistenz, Räume* und schlussendlich die *Möglichkeit zum Gestalten* anbieten.

## Die Nachachtundsechziger Republik

Politische Bildung braucht politisch Gebildete und – noch mehr – politisch Interessierte. Jedoch findet die nachwachsende Generation in ihrem Alltag kaum noch Personen, die eine klare und nachvollziehbare christliche oder auch politische Position vertreten. Sei es aufgrund der Formalisierung der Begegnungen und der Ausweitung der Aufenthaltszeiten in Schule und demgegenüber der Verkürzung der Zeit in Vereinen und Verbänden, wie auch bezüglich der neuen Unübersichtlichkeit und Beliebigkeit der »neuen Erwachsenen«. Dies zeigt sich sowohl in den politischen Parteien, deren Positionen immer austauschbarer und flexibler werden (vgl. hier insbesondere die SZ vom 17.09.2013, Erstwählerprojekt vor der Bundestagswahl), wie auch in der Kirche selbst, die es immer weniger vermag, eine Antithese zum herrschenden politischen und ökonomischen Diskurs zu präsentieren, die sich weitestgehend an-

gepasst hat. Scheinbar gelingt es kaum noch, eine eindeutige kirchliche Sprache zu sprechen, die sich vom Jargon der Ökonomen und Manager klar abgrenzt, also eindeutig nicht kolonialisiert ist. In den (kirchlichen) Reformprozessen wird dann häufig so argumentiert, als gäbe es nur diesen (ökonomischen) Weg, und es wird sich auf das sogenannte »Kerngeschäft« zurückgezogen, was als alternativlos angeboten wird. *Folglich fehlen verantwortliche Persönlichkeiten, die als Wegweiser dienen und alternative (gesellschaftspolitische) Deutungen aufzeigen.* Was bleibt jungen Menschen dann, als sich an sich selbst und ihrer Altersgruppe oder an modernen Medien zu orientieren, die eindeutig sind und Alternativen – wie sinnvoll auch immer – aufzeigen?

Wie kommt es dazu, dass verantwortliche Persönlichkeiten verblassen bzw. verloren gegangen sind? Grob kann folgende These formuliert werden: Mit der Generation der 68er betritt der »kapitalistische Hedonist« die Weltbühne. »Der kapitalistische Hedonist will abends um zehn oder sonntags um zwölf noch shoppen gehen – also muss das Ladenschlussgesetz fallen« (Elsässer 2002, 12). Nach dem »Langen Marsch in den Arsch« (Elsässer 2002, 114 ff.) wird das Handeln nicht mehr durch die Ideale einer »besseren Welt« geleitet, sondern die eigene Karriere, das eigene Wohlbefinden und der eigene Nachwuchs stehen im Mittelpunkt. Wahrhaftig ist dies nur noch dem eigenen ICH gegenüber und es geht mehr um die Form als um den Inhalt. Mit der Golfgeneration folgen nun diejenigen den 68ern, die nur noch sich und den eigenen Erfolg im Blick haben. Florian Illies schreibt hierzu, die Generation Golf genieße den Wohlstand, den ihre Elterngeneration erarbeitet habe. Mehrheitlich verkörpere diese Generation eine unkritische, nur nach Konsum strebende »Ego-Gesellschaft«. Hierbei agiere sie unpolitisch und sei die erste Generation, die Mode-Orientierung, Hedonismus und Markenbewusstsein zu einem Wert erhebe (Illies 2001). Bernhard Stiegler (vgl. Stiegler 2008) geht einen Schritt weiter und schreibt, dass die Erwachsenen ihrer generativen Aufgabe der Sorge um die nachwachsende Generation nicht mehr nachkommen, sie bereits in früher Kindheit und Jugend wie Erwachsene behandeln, selbst aber so handeln, als seien sie Kinder. Zugleich sind Erwachsene (nur noch) »einfühlsam« und »tolerant« geworden, wobei sich die Toleranz schnell als repressive Toleranz im Sinne Marcuses entlarvt, letztlich also der Maxime »Tue was du willst, solange ich es dir erlaube« folgt. Repressive Toleranz zeigt sich schnell in dem Moment, wenn eine (Kirchen-)Gemeinde einen offenen Jugendtreff eröffnet und diejenigen kommen, mit denen nicht gerechnet wurde, oder etwas tun, was nicht erwartet wurde. Aber auch die üblichen kirchlich-gemeindlichen Leitungs- bzw. Beteiligungsstrukturen sind zur politi-

schen Bildung wenig hilfreich, insbesondere dafür, sich daran zu beteiligen.

In den Gremien wird mehr Organisatorisches besprochen (welche Farbe bekommen neue Stühle), anstelle dass Positionen und Haltungen deutlich würden. So kommt es wenig bis kaum zur Diskussion, in der die spannende Frage nach dem christlichen Auftrag der Gemeinde oder der Zukunft eines Dorfes, also der Vision, gestellt wird. Zugleich sind diese Strukturen und die darin agierenden Personen wenig wertschätzend jungen Menschen gegenüber, und in (Kirchen-)Gemeinden zeigt sich eine beharrliche »Partizipations-Ignoranz« (Richter/Sturzenhecker 2011).

»Damals, als wir im Keller mit dem Pfarrer die Revolution planten, er unser heimlicher Verbündeter war, uns aber auch unsere Grenzen zeigte, indem er seine eigene Position hart vertreten hat, bekam ich eine erste Idee davon, was eine christliche Position bedeutete, die sich auch als politische verstand. Dies prägt mich bis heute«, so ein ehemaliger Teilnehmer und heutiger Mitarbeiter der Evangelischen Jugend. Mit dieser kurzen Passage der Aufzeichnung eines Interviews zeigt sich der wesentliche Faktor, es ist die »personale Erfahrung« (Mollenhauer 2003). Diese geschieht in der alltäglichen Auseinandersetzung mit Persönlichkeiten, die Verantwortung übernehmen, in ihren Gründen erkennbar sind und eine eindeutige (politische) Position vertreten. Ebenso stellen sie sich jungen Menschen und debattieren mit denjenigen respektvoll, die ihre Position noch suchen. Mollenhauer hat dies eindrücklich damit beschrieben, dass die Erwachsenengeneration der nachwachsenden das Leben *präsentieren* müsse (Mollenhauer 2003, 114 ff.).

Zugleich verhält es sich auch so, dass Menschen zur Bildsamkeit in der Regel nicht selbst kommen, dazu muss aufgefordert werden bzw. es bedarf der *Assistenz*. Junge Menschen können dann auch ihre eben gefundene Position ausprobieren und zwar so, dass es nicht gleich (sanktionierende) Konsequenzen hat. Daher braucht es auch *Räume* mit und ohne Erwachsenen, in denen die eigenen Positionen gefestigt werden können und die »Partizipation« an Gemeinde vorbereitet wird.

Da politische Bildung gerade nicht am runden Tisch geschieht, sondern in der Praxis des Lebens selbst, braucht es Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Interessierte Erwachsene, Vertreter von Kirche, Politik und Vereinen bringen sich in die gemeindliche Praxis mit ein, präsentieren sich, sind erlebbar.

Wichtig: Junge Menschen werden hierbei nicht paternalistisch instrumentalisiert. Kurzum, es geht um das gelebte und lebbare utopische Potenzial einer »besseren Welt«, welches sich im Menschenbild zeigt und auf Vertrauen und Wahrhaftigkeit aufbaut. Persönlich geht es jungen Menschen um das

»Echtsein«. Wort und Tat sollen nah beieinander sein. Hierzu braucht es Orte und Möglichkeiten der *Zusammenarbeit*, die außerhalb von Gremien in den Alltag eingebettet sind und nicht nur Begegnungen ermöglichen. Eine gemeinsame Geschichte und Themen ergeben sich hierdurch: Zusammenarbeit an einer gemeinsamen Sache nicht um ihrer selbst willen, sondern für die Gemeinschaft. Dies zeigt sich mehr als deutlich in einer Maßnahme, in der Jugendliche in der Zusammenarbeit mit Bewohnern eines Dorfes Dorfentwicklung anstoßen, Dorf-Leben. Dies funktioniert, da junge Menschen als *Experten in der Sache und für die Sache auftreten*.

**DORF-LEBEN**

Im Rahmen der Initiative »Evangelische Jugend vor Ort« geht es in der Evangelischen Kirche der Pfalz um die Entwicklung kinder- und jugendfreundlicher (Kirchen-)Gemeinden. Ziel ist es, die Perspektiven von Jugendlichen, aus einer eigenen Position heraus durchzusetzen. Ausgangspunkt ist die Erkundung des Sozialraums, in dem die Jugendlichen wohnen, was bereits in den 1980er Jahren mit der *sozial-räumlichen Jugendarbeit* (Deinet, Herrenknecht) in Gang gesetzt wurde.

Ohne den detaillierten Ablauf zu beschreiben, kommt in dieser Maßnahme oben Genanntes zum Tragen. Jugendliche haben ein eigenes Wissen und daraus folgernd eine eigene Position, womit sie dann in der Debatte beispielsweise über die Dorfentwicklung selbstbewusst mitwirken und ihre Interessen im Sinne einer *reflexiven Demokratiebildung* (Richter/Sturzenhecker 2011, 66) durchsetzen. Die angesprochenen Themen sind oft fehlende Mobilität, soziale Kontrolle, generative Differenzen und Vorurteile als Teil der Alltagsrealität von Jugendlichen auf dem Land. Sich Wissen über den Sozialen Raum vor Ort aktiv anzueignen und damit Lösungen für Probleme ausfindig zu machen, stärkt nicht nur die Identifikation mit dem Ort. Die Beteiligten stehen den Verhältnissen nicht hilflos gegenüber, sondern erarbeiten sich begründete Argumente, um ihre Ideen in der anstehenden Diskussion mit Erwachsenen durchzusetzen und politisch zu argumentieren. Zugleich ergeben sich Möglichkeiten, über Zusammenarbeit (einer konkreten Praxis) Gespräche außerhalb von Gremien zu entwickeln, in denen das Menschenbild deutlich wird und Positionen debattiert werden. Interessant ist an diesen Begegnungen, dass sich mancher Erwachsene an seine eigene verschüttete Position erinnert und sich mit jungen Menschen solidarisiert.

Neben dieser praktischen Ausrichtung braucht es einen politischen Willen, der (wieder) ermöglicht, Gesellschaft tatsächlich mittels einer huma-

nistischen und christlichen Perspektive zu gestalten. Denn mit dem oben genannten Vorschlag wird zwar einem Symptom etwas entgegengestellt, ohne jedoch das Grundproblem zu lösen: eine Unglaublich gewordenen »politische Kaste«.

Eine Politik, die daran interessiert ist, mit ihren Bürgern und so auch mit der nachwachsenden Generation die Zukunft der Gesellschaft zu gestalten und dann tatsächlich Bürger an dieser Entwicklung mit eigenständigen, nicht zwingend partizipativen Positionen mitwirken zu lassen, ist heute notwendiger denn je. Die Alternative hierzu ist die suggerierte Alternativlosigkeit. Kinder und Jugendliche schauen wenig hoffnungsvoll in die Zukunft, da sie immer weniger an Gesellschaft partizipieren und das Wissen, wenig zu Veränderungen beitragen zu können, das utopische Denken von alternativen Möglichkeiten verhindert. Dieses Wissen schreibt sich als grundlegende Erfahrung in die Menschen ein (Sennett 2012, 191). Ein anderer Weg wäre eine gesellschaftliche Utopie, in der es um die Frage des »guten Lebens« (Nussbaum 1998) geht und »Partizipation« daran demokratisiert werden müsste. Auch diese Erfahrung würde sich in junge Menschen einschreiben.



*Ingo Schenk ist Referent für Grundsatzfragen im Landesjugendpfarramt der Evangelischen Kirche der Pfalz.*

**Literatur:**

Crouch, Colin (2008): Postdemokratie. Stuttgart.  
 Elsässer, Jürgen (2002): Make Love and War.  
 Wie Grüne und 68er die Republik verändern. Köln, 12.  
 Fach, Wolfgang (2004): Partizipation. In: Bröckling, Ulrich u. a. (Hrsg.): Glossar der Gegenwart. Stuttgart, 197.  
 Illies, Florian (2001): Generation Golf. Eine Inspektion. Frankfurt/M.  
 Mollenhauer, Klaus (2003, 6. Aufl.): Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung. München, 114 ff.  
 Nida-Rümelin, Julian (2013): Philosophie einer humanen Bildung. Hamburg, 71.  
 Nussbaum, Martha Craven (1998): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Stuttgart.  
 Richter, Helmut/Sturzenhecker, Benedikt (2011): Demokratiebildung am Ende? Jugendverbände zwischen Familiarisierung und Verbetrieblichung, in: deutsche jugend 59 (2011), H. 2, 66.  
 Rietzschel, Antonie (2013): Erstwählerprojekt vor der Bundestagswahl. Aufbrausende Politiker, eingeschüchterte Schüler. Süddeutsche Zeitung vom 17.09.2013, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/erstwaehlerprojekt-vor-der-bundestagswahl-aufbrausende-politiker-ingeschuechertete-schueler-1.1772910>  
 Sennett, Richard (2012): Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält. Berlin, 191.  
 Stiegler, Bernhard (2008): Die Logik der Sorge. Verlust der Aufklärung durch Technik und Medien. Stuttgart.